

Dazu bin ich heute hier, die Gnade der Versöhnung zu erbitten

Ansprache von Papst Benedikt XVI. im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau am 28. Mai 2006.

An diesem Ort des Grauens, der Anhäufung von Verbrechen gegen Gott und den Menschen ohne Parallele in der Geschichte, zu sprechen, ist fast unmöglich und es ist besonders schwer und bedrückend für einen Christen, einen Papst, der aus Deutschland kommt. An diesem Ort versagen die Worte, kann eigentlich nur erschüttertes Schweigen stehen, ein Schweigen, das ein inneres Schreien zu Gott ist: Warum hast du geschwiegen? Warum konntest du dies alles dulden? In solchem Schweigen verbeugen wir uns aus unserem Innersten heraus vor der ungezählten Schar derer, die hier gelitten haben und getötet worden sind. Doch dieses Schweigen wird dann zur lauten Bitte um Vergebung und Versöhnung, zu einem Ruf an den lebendigen Gott, daß er solches nie wieder geschehen lasse.

Vor 27 Jahren, am 7. Juni 1979, stand hier Papst Johannes Paul II. [...] als Sohn des polnischen Volkes. Ich stehe hier als Sohn des deutschen Volkes. Und gerade deshalb muß ich, darf ich wie er sagen: Ich konnte unmöglich nicht hierherkommen. Ich mußte kommen. Es war und ist eine Pflicht gegenüber der Wahrheit und dem Recht der vielen, die gelitten haben, eine Pflicht vor Gott, als Nachfolger von Johannes Paul II. und als Kind des deutschen Volkes hier zu stehen. Ich stehe hier als Sohn jenes Volkes, über das Verbrecher mit lügnerischen Versprechungen Macht gewonnen hatten – mit der Verheißung von Größe, wiedererlangter nationaler Ehre und Bedeutung und mit der Verheißung von Wohlstand, aber auch durch die Gewalt von Terror und Einschüchterung, so daß unser Volk als Instrument ihrer Zerstörungswut und Herrschsucht gebraucht und mißbraucht werden konnte.

Ja, ich konnte unmöglich nicht hierherkommen. Am 7. Juni 1979 stand ich hier als Erzbischof von München und Freising [...]. 1980 bin ich dann noch einmal an diese Stätte des Grauens zurückgekehrt, erschüttert ob des Bösen und dankbar dafür, daß über dieser Finsternis der Stern der Versöhnung aufgegangen war. Dazu bin ich auch heute hier: die Gnade der Versöhnung zu erbitten, in erster Linie von Gott, der allein unsere Herzen öffnen und

reinigen kann, von den Menschen, die hier gelitten haben, und schließlich die Gnade der Versöhnung auch für all jene zu erbitten, die in dieser Stunde erneut unter der Macht von Haß und von Haß geschürter Gewalt leiden.

Wie viele Fragen bewegen uns an diesem Ort! Immer wieder ist da die Frage: Wo war Gott in jenen Tagen? Warum hat er geschwiegen? Wie konnte er dieses Übermaß von Zerstörung, diesen Triumph des Bösen dulden? Dabei kommen uns die Worte von Psalm 44 in den Sinn, die Klage des leidenden Israel: „*Du hast uns verstoßen an den Ort der Schakale und uns bedeckt mit Finsternis [...]. Um deinetwillen werden wir getreten Tag für Tag, behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Wach auf, warum schläfst du, Herr? Erwache, verstoß uns nicht für immer! Warum verbirgst du dein Gesicht, vergiß unsere Not und Bedrängnis? Unsere Seele ist in den Staub hinabgebeugt, unser Leib liegt am Boden. Steh auf und hilf uns! In deiner Huld erlöse uns!*“ (Ps 44,20.23–27). Dieser Not-schrei des leidenden Israel an Gott in Zeiten äußerster Bedrängnis ist zugleich der Hilferuf der vielen, die im Laufe der Geschichte um Gottes willen, um der Wahrheit und des Guten willen, gelitten haben und noch immer leiden.

Wir können Gottes Geheimnis nicht ergründen. Wir sehen nur Fragmente und vergreifen uns, wenn wir uns zum Richter über Gott und die Geschichte machen wollen. Wir würden nicht den Menschen verteidigen, sondern zu seiner Zerstörung beitragen. Nein, im letzten müssen wir bei dem demütigen, aber eindringlichen Schrei zu Gott bleiben: *Wach auf! Vergiß nicht dein Geschöpf, den Menschen!* Unser Schrei zu Gott muß zugleich unser eigenes Herz durchdringen, damit in uns die verborgene Gegenwart Gottes erwache, damit seine Kraft, die er in unsere Herzen gelegt hat, nicht vom Morast der Eigensucht und der Menschenfurcht, der Gleichgültigkeit und des Opportunismus verdeckt und erstickt werde. Wir richten diesen Schrei an Gott und gleichzeitig an unser eigenes Herz, in dieser Stunde, in der neue Gefahren drohen, in der erneut in den Herzen der Menschen die dunklen Mächte aufzusteigen scheinen – einerseits der Mißbrauch des Namens Gottes zur Rechtfertigung blinder Gewalt gegen Unschuldige, andererseits der Zynismus, der Gott nicht kennt und den Glauben an Gott verhöhnt. Wir rufen zu Gott, daß er die Menschen zur Einsicht bringe, damit sie erkennen, daß Gewalt keinen Frieden stiftet, sondern nur wieder Gewalt hervorbringt, eine Spirale der Zerstörungen, in der letztlich alle nur Verlierer sein können. Der Gott, an den wir glauben, ist ein Gott der Ver-

nunft, die freilich nicht neutrale Mathematik des Alls ist, sondern eins ist mit der Liebe, mit dem Guten. Wir bitten Gott und wir rufen den Menschen zu, daß diese Vernunft der Liebe, die Erkenntnis der Kraft der Versöhnung und des Friedens, die Oberhand gewinne inmitten der uns umgebenden Drohungen der Unvernunft oder einer falschen, von Gott gelösten Vernunft. Der Ort, an dem wir stehen, ist ein Ort des Gedächtnisses, der Schoa. Das Vergangene ist nie bloß vergangen. Es geht uns alle an und es zeigt uns, welche Wege wir nicht gehen dürfen und welche wir suchen müssen.



Benedikt XVI. vor den Gedenksteinen in Auschwitz-Birkenau. Foto: KNA.

Ich bin auch an den Steinen entlanggegangen, die in den verschiedenen Sprachen an die Opfer dieses Ortes erinnern [...]. Sie sprechen von menschlichem Leid, sie lassen uns den Zynismus jener Macht ahnen, die Menschen als Materie behandelte und nicht als Personen, in denen Gottes Ebenbild aufleuchtet. Manche Steine, wie der Gedenkstein in hebräischer Sprache, laden zu einem besonderen Gedenken ein. Die Machthaber des Dritten Reiches wollten das ganze jüdische Volk zertreten, es von der Landkarte der Menschheit tilgen.

Dabei hat sich das Psalmwort, „Wie Schafe werden wir behandelt, die zum Schlachten bestimmt sind“ (Ps 44,23), auf furchtbare Weise bewahrheitet. Im tiefsten wollten jene Gewalttäter mit dem Austilgen dieses Volkes jenen Gott töten, der Abraham berufen hat und der am Sinai die bleibend gültigen Maßstäbe der Menschlichkeit aufgestellt hat. Weil dieses Volk durch sein Dasein ein Zeugnis jenes Gottes ist, der zum Menschen gesprochen hat und ihn in Verantwortung nimmt, sollte dieser Gott endlich tot sein und die

Herrschaft nur noch den Menschen gehören, jenen Machthabern, die sich selbst für die Starken hielten, und die es verstanden hatten, die Welt an sich zu reißen. Mit der Zerstörung des jüdischen Volkes, mit der Schoa, sollte letztlich auch die Wurzel ausgerissen werden, auf der der christliche Glaube beruht, und endgültig durch den neuen, selbstgemachten Glauben an die Herrschaft des Menschen, des Starken, ersetzt werden.

Dann ist da der Stein in polnischer Sprache: Zunächst sollte die geistige Führung Polens ausgelöscht und das Volk als eigenständiges geschichtliches Faktum ausgetilgt werden, um es dann zu einem Volk von Sklaven zu erniedrigen. Auch der Stein in der Sprache der Sinti und Roma lädt zu besonderem Nachdenken ein. Auch dieses Volk [...] sollte in Gänze verschwinden. In einer Weltanschauung, in der nur noch der meßbare Nutzen zählte, wurde es zu den unnützen Elementen der Weltgeschichte gerechnet, als lebensunwertes Leben eingestuft. Der Gedenkstein in russischer Sprache erinnert uns an die ungeheure Zahl russischer Soldaten, deren Leben im Kampf gegen das nationalsozialistische Terrorregime geopfert wurde. Zugleich erinnert er aber auch an die tragische Doppelbedeutung ihres Einsatzes: Während sie Völker von der einen Diktatur befreiten, wurden dieselben Völker einer neuen Diktatur, der Diktatur Stalins und der kommunistischen Ideologie, unterworfen.

Auch alle anderen Steine in den vielen Sprachen Europas sprechen zu uns von dem Leiden der Menschen dieses ganzen Kontinents. Sie würden noch viel tiefer zu unseren Herzen sprechen, wenn wir der Opfer nicht nur allgemein gedenken, sondern das Antlitz der einzelnen Menschen sehen, die hier im Dunkel des Terrors endeten.

Es war mir eine innere Pflicht, auch vor dem Gedenkstein in deutscher Sprache innezuhalten. Dort tritt uns das Antlitz von Edith Stein, Schwester Theresia Benedicta a Cruce, entgegen: Jüdin und Deutsche, die zusammen mit ihrer Schwester im Grauen der Nacht des nazideutschen Konzentrationslagers verschwunden ist, die als Christin und als Jüdin mit ihrem Volk und für ihr Volk gestorben ist. Die Deutschen, die damals nach Auschwitz-Birkenau verbracht wurden und hier gestorben sind, wurden als „Abschaum der Nation“ bezeichnet. Aber nun erkennen wir sie dankbar als Zeugen der Wahrheit und des Guten, das auch in unserem Volk nicht untergegangen war. Wir danken diesen Menschen, daß sie sich der Macht des Bösen nicht gebeugt haben und so als Lichter in einer dunklen Nacht vor uns stehen. Wir beugen uns in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor all denen, die wie die drei Jünglinge angesichts der Drohung des babylonischen Feu-

erofens geantwortet haben: „Wenn überhaupt jemand, so kann nur unser Gott [...] uns retten. Tut er es aber nicht, so sollst du, König, wissen: Auch dann verehren wir deine Götter nicht und beten das goldene Standbild nicht an, das du errichtet hast“ (Dan 3,17 f.).

Ja, hinter diesen Gedenksteinen verbirgt sich das Geschick von unzähligen Menschen. Sie rütteln unser Gedächtnis auf, sie rütteln unser Herz auf. Nicht zum Haß wollen sie uns bringen: Sie zeigen uns, wie furchtbar das Werk des Hasses ist. Sie wollen uns zur Einsicht bringen, die das Böse als Böses erkennt und verneint. Sie wollen den Mut zum Guten, zum Widerstand gegen das Böse in uns wecken. Sie wollen uns zu jener Gesinnung bringen, die sich in den Worten ausdrückt, die Sophokles der Antigone angesichts des Grauens um sie herum in den Mund gelegt hat: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

Gottlob wachsen im Umkreis dieser Stätte des Grauens, mit der Reinigung der Erinnerung, zu der sie uns drängt, vielfältige Initiativen, die dem Bösen eine Grenze setzen und dem Guten Kraft geben wollen. Eben durfte ich das *Zentrum für Dialog und Gebet* segnen. Ganz in der Nähe vollzieht sich das verborgene Leben der Karmelitinnen, die sich besonders dem Geheimnis des Kreuzes Christi verbunden wissen und uns an den Glauben der Christen erinnern, daß Gott selbst in die Hölle der Leiden abgestiegen ist und mit uns leidet. In Oswieçim befinden sich das Zentrum des heiligen Maximilian Kolbe, das Internationale Zentrum für die Erziehung über Auschwitz und den Holocaust sowie die internationale Jugendbegegnungsstätte. Neben einem der alten Gebetshäuser befindet sich das Jüdische Zentrum. Auch eine Akademie für die Menschenrechte ist im Aufbau begriffen. So dürfen wir hoffen, daß aus dem Ort des Grauens Besinnung erwächst und daß das Erinnern hilft, dem Bösen zu widerstehen und der Liebe zum Sieg zu verhelfen.

Die Menschheit hat in Auschwitz-Birkenau eine „finstere Schlucht“ durchschritten. So möchte ich gerade an dieser Stelle mit einem Gebet des Vertrauens schließen, einem Psalm Israels, der zugleich ein Gebet der Christenheit ist: „*Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er läßt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muß ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht. [...] Im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit*“ (Ps 23,1–4.6).